

DORIS WAGNER

SPIRITUELLER MISSBRAUCH

in der
katholischen
Kirche

HERDER

4.3.4	Gewaltsame ärztliche und geistliche „Behandlungen“	139
4.3.5	Die Folgen spiritueller Gewalt	142
4.4	Spirituellem Missbrauch als Voraussetzung von anderen Formen von Ausbeutung	142
5.	Wie die Kirche zur spirituellen Selbstbestimmung steht	148
5.1	Zwei inkompatible Traditionen	148
5.2	Wie das Kirchenrecht spirituelle Selbstbestimmung schützt	156
5.3	Wie das Kirchenrecht spirituelle Selbstbestimmung einschränkt	159
6.	Spirituellem Missbrauch vorbeugen	163
6.1	Für alle potentiell Betroffenen	164
6.2	Für Begleiter und Begleiterinnen	165
6.3	Für leitende Verantwortliche in Instituten und Diözesen	167
7.	Nach dem Missbrauch spirituelle Freiheit zurückgewinnen und dabei helfen	172
7.1	Für Betroffene	172
7.2	Für Begleiter und Begleiterinnen	176
7.3	Für leitende Verantwortliche in Instituten und Diözesen	182
	Schlussbemerkung	187
	Nachwort (<i>Jochen Sautermeister</i>)	192
	Anmerkungen	197
	Über die Autorin	202

Gratia supponit naturam, non destruit, sed perficit eam.

*Die Gnade setzt die Natur voraus.
Sie zerstört sie nicht, sondern vollendet sie.*

(Thomas von Aquin, S. th. I, q. 2, a. 2 ad 1)

Vorbemerkungen

Ein junger Mann ist völlig am Ende. Vor sechs Jahren ist er in eine geistliche Gemeinschaft eingetreten. Er sagt, er habe viele schöne Momente in dieser Gemeinschaft erlebt. Dennoch liegt der junge Bruder schließlich morgens oft mit Tränen in den Augen im Bett und wünscht sich, er wäre in der Nacht gestorben. Als er schließlich den Weg aus der Gemeinschaft findet und zu seinen Eltern zurückkehrt, müssen diese ihn mit einem Rollstuhl vom Flughafen abholen. Er ist nicht nur psychisch, sondern auch physisch vollkommen am Ende.

Eine Mutter erzählt von ihrer mittlerweile fast fünfzigjährigen Tochter. Sie war als Achtzehnjährige in eine geistliche Gemeinschaft eingetreten. Vor ihrem Eintritt war sie eine intelligente lebenslustige junge Frau. Als sie wenige Jahre später austrat, war sie bis auf die Knochen abgemagert und psychisch gebrochen. Das ist nun mehr als zwanzig Jahre her – und bis heute hat sich ihre Tochter nicht davon erholt. Immerhin, mittlerweile kann sie wieder Autofahren und die Mutter hat die Hoffnung nicht aufgegeben, dass sie ihre Tochter einmal wieder glücklich sieht.

Eine andere Mutter berichtet, wie ihre Tochter auf einer Reise eine neue geistliche Gemeinschaft kennenlernte und daraufhin gar nicht mehr nach Hause zurückkam, sondern gleich in die Gemeinschaft eintrat. Sie ging ihre Tochter besuchen und erlebte so mit, wie sie innerhalb weniger Jahre kontinuierlich depressiver wurde. Bei jedem Besuch – jedes Mal in einem anderen Kloster, immer wieder in einem anderen Land – sieht sie ihr Kind unglücklicher, macht die „Mitschwester“ darauf aufmerksam, bittet mit Nachdruck um gesundheitliche Fürsorge, bis eines Tages zwei fremde „Schwestern“ vor ihrer Tür stehen, um ihr mitzuteilen, dass ihr Kind sich das Leben genommen hat.¹

Das sind nur drei Beispiele für ein Problem, mit dem sich die katholische Kirche gegenwärtig konfrontiert sieht. Es ließen sich viele mehr anführen.² Das Phänomen lässt sich wie folgt beschreiben: Junge Menschen, die in die Nähe bestimmter katholischer Gemeinschaften und Bewegungen kommen und sich von diesen begeistern lassen, verändern sich auf eine beängstigende Art und Weise und verlieren den Kontakt